



Ivenack

Das Cavalierhaus

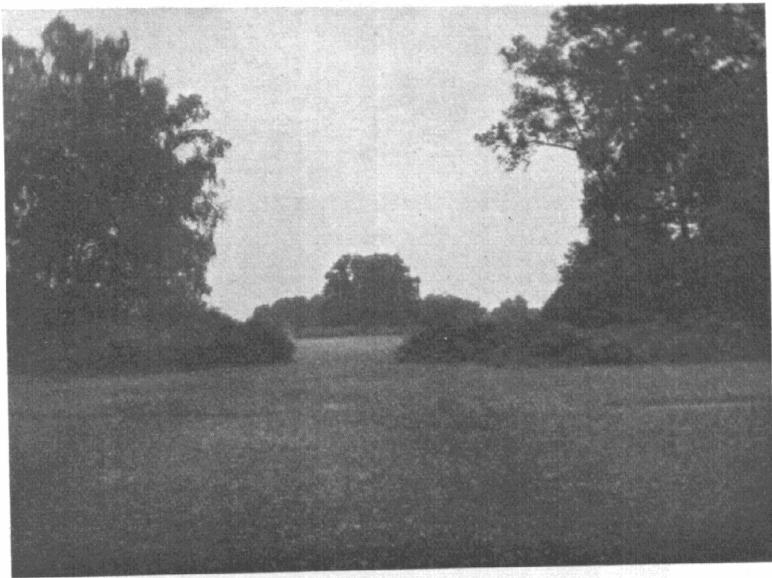
Von mecklenburgischer Park- und Gartenkunst

Dr. G. Ringeling.

Verehrte, liebe Freundin!

Das war ein gar kapriziöses buntes und sprudelndes Brieflein, das mir von der Dresdener Rosenschau auf den Tisch geflattert kam und für ein paar Stunden mein grün verschattetes Zimmer mit Glanz, Duft und zarten Farbentönen füllte. Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie in all dem Blühen und Glühen, unter den tausend schönen Herrinnen unserer Gärten an Ihren alten Freund gedacht haben und mich einladen, herüberzukommen und mich von der zwingenden, siegreichen Schönheit unseres neuen Gartenstils überzeugen zu lassen. Sie meinen, der Herr Better werde seinen Roggen auch ohne mich einfahren können, und fragen ein wenig spöttisch, welche neue Schönheit des Obotritenlandes mich daheim hielte, mich, den ruhelosen Wandergesellen. Nun, verehrte schöne Freundin, ich kann nicht kommen. Mein altes Kriegsandenken hat sich bei mir zu Gaste geladen. So liege ich denn auf der Terrasse im Korbsessel, das Wein hochgelagert, und lasse die Augen in die

silbernen Weiten des Parkes schweifen. Auf den Rabatten entzündeten sich die ersten Gluten der Dahlien, von den Feldern her tönt das geschäftige Klappern der Binder, und von Tag zu Tag gewinnen die breiten Kronen der alten Wahrbäume fern an den Feldscheiden schärfere Konturen, bis in ein paar Wochen das erste Goldbraun in den Wäldern aufglimmt und die Ebereschen ihre roten Korallen aufstecken: Herbst — und sehen Sie, das ist die Schönheit, die mich daheim hält, deren Zauber ich in diesem Jahre wieder einmal mich ganz hingeben möchte, besinnungslos und ohne Nachdenken, dem Zauber unserer alten Parks auf der Grenzscheide vom Hochsommer zum Herbst. Den kann mir die erlesene Pracht einer willkürlich an einem Ort gesammelten Blumenausstellung (fast hätte ich geschrieben Schönheitskonkurrenz) nicht geben. Ihr fehlt der Rahmen einer wie immer verdunkelten und trümmerhaften Kulturtradition, ein Verhaftetsein in einem persönlich geformten Lebenskreis, die zarte Patina des Gewordenen und Dauernden,



Baselton

Blick in den Parkgrund

und der leise wehmütige Hauch einer alten aristokratischen Bornehmheit. Sie wissen, wie mein Herz an diesen Dingen hängt, und ich stehe nicht an, zu behaupten, daß die Parkanlagen der Edelsitze unserer alten Geschlechter mit zu den nur wenigen bekannten Köstlichkeiten unserer Heimat gehören.

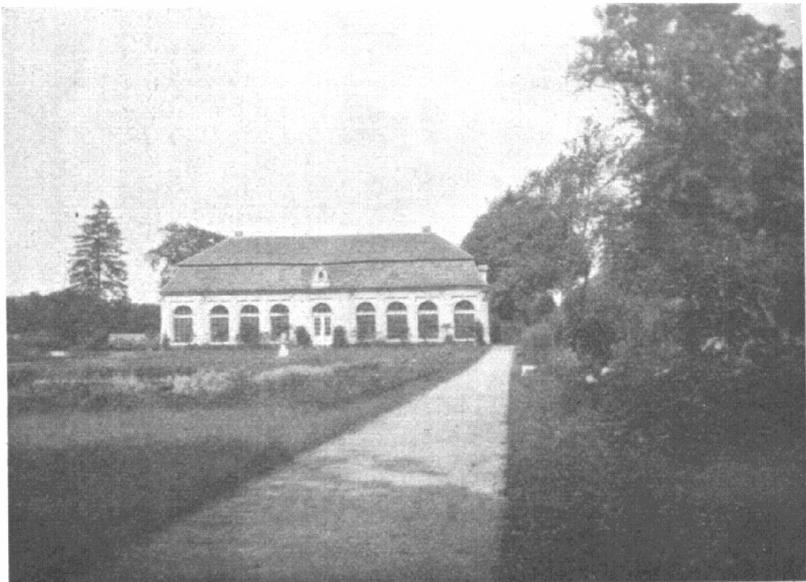
Dies eigenartige Verflochtensein von Architektur und Landschaftsgefühl gibt im besonderen *Veneta* seine persönliche Note, die gerade nach der Neugestaltung besonders glücklich zum Ausdruck kommt. Leicht und allmählich löst sich der Wildpark von dem rein Naturhaften des Waldes ab. Weite Wiesenflächen und geschickte Durchblicke verraten die ordnende Menschenhand, und die lichten, raumgestellten Bestände lassen die wundervollen, tief herabgreifenden Baumkronen in monumentaler Kraft zum Ausdruck gelangen. An seinem Rande geht der Waldweg über in eine dunkellaubige Kastanienallee, die in kurz abbrechendem Schwung auf den freien Schloßplatz führt. Ein seltsamer Zauber liegt über diesem Raum, dessen schlichte, kühle Weite im hellen Sonnenglanz einen wundervollen Kontrast zu der dunklen, massigen Laubwand des eigentlichen Parkes bildet.

Das Schloß, zart elfenbeinfarben, wirkt in seiner zurückhaltenden, schlichten

Anmut schon durchaus klassizistisch, wenn gleich im Portal und in den Giebeln der Seitenflügel ganz leise etwas von der bewegten Leidenschaftlichkeit des Barock nachzuckt. Ihm gegenüber die Schloßkirche. Nicht ganz so ausgeglichen und anmutig, aber unendlich vornehm, mit gebrochenem Barockgiebel, ein wenig schmalschulterig, voll von einer verhaltenen Spannung.

Mit wundervoller Sicherheit ist hier der architektonische Raum gestaltet. Die helle Fassade des Schlosses und das dunkle Relief des Parkes — zwischen ihnen schwingen in lässigem Hin und Wieder nur die breiten Wege um das samtgrüne Rasenrondel. Der Einfahrt gegenüber, zwischen Schloß und Kirche wird die schließende Laubwand lichter und silbriger, zwischen den schwirrenden Blättern der hohen Weiden blinkt der Seespiegel auf, Schilf flüstert an seinem Rande, und jenseits des Wassers verfließt die Landschaft in unbestimmtem flimmernendem Grau, fern und unwirklich am Horizont.

Der Schloßplatz mit dem charakteristischen Gepräge des Geschaffenen, von Menschenhand Geformten steht nun im bewußten Gegensatz zum eigentlichen Park, der das Gewordene, das naturhaft Gewachsene zum Ausdruck bringt. Und doch,



Ivenack

Die Orangerie

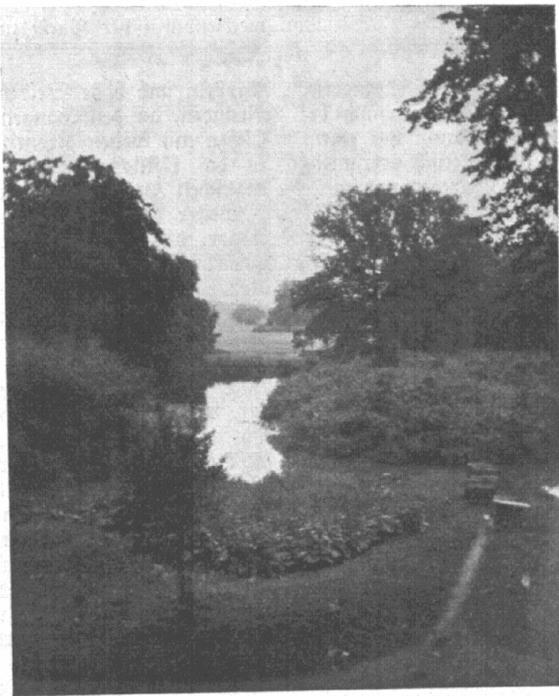
wie fein sind beide Teile auf einander abgestimmt! Der Park, die künstliche Landschaft, das Gegenstück und zugleich der Rahmen für den nahen, geschlossenen Gartenraum, in dem sich der Mensch ein erweitertes Haus im Freien schafft. Beachten Sie die wundervolle Zurückhaltung im Farbigen, die der alte Meister übt. Keine grellbunten Zierhölzer, wenig oder gar kein Unterholz, nur zur halbgeöffneten Abdeckung von Alleen locker im Winde spielende Weiden und Rüstern. Alles schwingt und klingt in jenem köstlichen, unwirklichen Blaugrün, wie es auch die Bilder der alten Meister leis zitternd erfüllt, sich mit dem silbrigen Grau der Atmosphäre mischt und zum Horizont hin in einem unkörperlichen flimmernden Weiß verschwimmt.

So entsteht ein Gefühl der Ferne und Weite, das durch eine mit feinstem Taft geübte Wegführung, die sich scheinbar regellos der Bodenbewegung anschließt, rhythmisch getragen wird. Nur wo ein Raumglied dies Fließen in die Ferne hemmen soll, breitet eine riesige Blutbuche ihre metallisch opalisierende rotviolette Krone empor.

Doch in aller scheinbaren Lässigkeit — nie verliert die Schöpfung den Charakter des Künstlichen.

Nirgends ein völliges Hinüberfließen in die Landschaft als nur Natur. Nach dem See hin freilich, der den Park vom Drüben trennt, von sich aus bereits Tiefe und Ferne schafft, gibt er sich freier, lässiger. Aber selbst hier gewinnt man den Eindruck, als seien die Pappeln drüben und die anmutig zerstreuten Eichen auf den Feldscheiden nicht so ganz zufällig da. Und in dieser Vermutung wird man bestärkt durch die entzückende Anlage des Cavalierhauses, von dessen Terrasse aus man See und die Landschaft drüben überblickt.

Ein anmutiger einstöckiger Bau in Sansjourni-Stil, schlicht grazios, ein wenig herausgerückt aus dem Park auf eine kleine Terrasse gestellt. Auch hier hat der kluge Erneuerer des Parks der Versuchung widerstanden, den Pavillon mit Rosen zu beranken und damit ein unklares Sentiment in dies Kleine, ganz auf Klarheit und Bewußtheit abgestimmte Kunstwerk zu bringen. Im Gegenteil, die Terrasse mit der Sandsteinbalustrade und ihren entzückenden Putten sind sein Werk. Und damit hat er nur geschickt das Motiv des französischen Meisters erfaßt und unterstrichen, der vor den weiten Spiegel der Natur das architektonische Kunstwerk bewußt als Gegenmotiv setzt.



Blick von
der
Schloßterrasse

Basjedow

Gesammelter und architektonisch ausdrucksvoller schließt sich der Park gegen die Straße hin ab. Bäume und Bosketts treten zurück, ein schmaler Streifen Rasen schiebt sich ein und hebt eindrucksvoll die hohe und wuchtige Parkmauer mit Pfeilern, Übertragungen und flachen Bogennischen hervor, die ihrerseits von den Kronen der Dorfallee überragt wird. Auch hier klare Scheidung. Die besondere Raumwirkung des Parkes mit seiner immanenten Musikalität setzt sich klar ab gegen den körperhaft begrenzten Raum der Architektur.

Entzückend diese Partie an der Parkmauer, die das wundervolle Gefühl fast klösterlichen Geborgenseins ausbreitet! Hier hat ursprünglich zwischen je zwei Pfeilern in der flachen Rundbogennische ein Pfirsichbusch gestanden in Zwergform und strengem Fischgräten-Schnitt, und über den wohlgepflegten breiten Kiesweg, eine Pergola überranftend, hatte sich zu jedem Pfeiler eine einzelne Weinrebe geschwungen. Dies südländische Motiv hatte seinen Sinn verloren, als das grüne Gezelt des Parks höher und höher emporstieg und seine Schatten an den graziosen

Bogengang heranschob. So hat auch hier Herr Eichhorn mit sicherer Hand durchgegriffen, als er Pergola und Spalier beseitigte, der weißen Mauer einen zarten Schleier roter Rankrosen überwarf und den schnurgeraden Weg zu beiden Seiten mit breiten Rosenrabatten einfaßte. Das ist ein Blühen und Glühen, ein Duften und Prangen, wenn an hellen Sommertagen die heißen Strahlenklüße der Sonne die weiße Wand der Mauer treffen, eine Duft- und Farbensymphonie von verschwenderischer Fülle, über die der Pirl aus den grünen Wipfeln des Parks seinen silbernen Ruf herabrieseln läßt, ein Rausch der Weltentrücktheit und doch eines liebenden Hingegebenseins an die klare Schönheit und warme Helle, wenn droben im seidenen Blau die weißen Sommerwolken groß und ferne wandern!

Ist der besondere Eindruck dieses Parkteiles bestimmt durch den bewußten Gegensatz zweier Stileinheiten, der gelockerten musikalischen Lyrik englischer Gartenkunst mit der heitren, raumabgrenzenden Gegenständlichkeit des Versailles Stils, so wird dieses Motiv noch einmal aufgenommen und monumentaler wieder-

holt in der Anlage vor der Drangerie. Auch hier der plastisch architektonisch bezgrenzte und gegliederte Raum vor einem in leiser Schwermut malerisch verrinnenden Blick in naturhafte Tiefen und weite Fernen, die ahnungsvoll zwischen den lockeren, leise wiegenden Kronen der Baumsilhouetten aufblitzen. Das helle, schlichtfühlige Gebäude mit der heiter tändelnden Sandsteinvase und ihren graziosen Putten gemahnt wieder an Sansjoui. Davor das weite Rechteck mit schnurgeraden Wegen, von niedrigen Hecken eingefassten Staudenrabatten und rhythmisch sich wiederholenden grün umbuschten weißen Bänken. Mitten darin, all die leuchtende Fülle in seinem gleißenden Silberpiegel auffangend, das Bassin mit den schimmernd weißen Wasserrosen.

Das ist Zvenack — hell, heiter, in klarem Sonnenlichte aufblühend. Bewußt und vielleicht ein wenig kokett, aber stets getragen von der Überlegenheit eines Informseins, einer Haltung, die der Ausdruck innerer Bornehmheit und Güte ist.

Ganz anders und doch nicht weniger bestrickend der Zauber des Basedower Parkes.

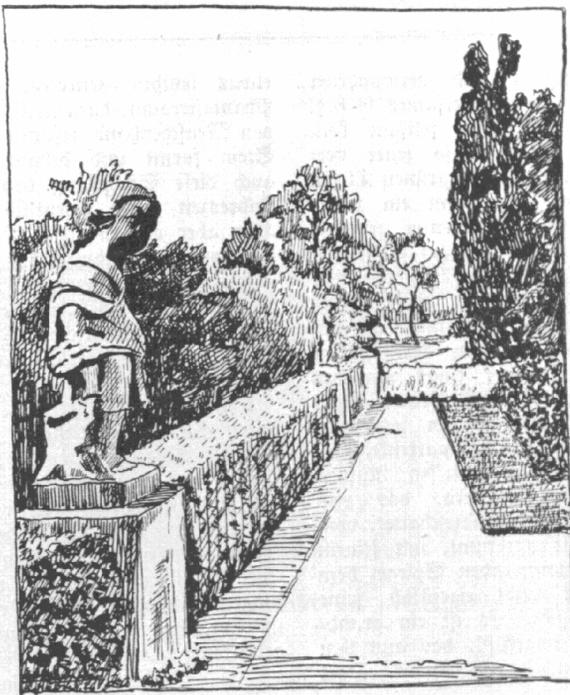
Zvenack muß man sehen bei Tage, im hellen heißen Sonnenglast der Mittagsstunde. Basedow ist am schönsten im Abenddämmern, wenn im glühenden Westen der rote Sonnenball müde hinabsinkt in die feuchte Kühle der weiten, nebelverschleierten Wiesengründe und die schweren, bronzedunklen Wolken über das Himmelszelt wandern. Dann, wenn der Mond in silberner Klarheit emporsteigt und all die kleinen, wirren Einzeldinge des lärmenden Tages in ruhige, große Linien und Massen auflöst, beginnt die stumme Musik dieses Parkes sich zu verströmen. Auch in seiner Gestaltung, das sei noch einmal betont, liegt höchste bewußte Kunst. Schon in der Einfügung in die Landschaft! Die weite Niederung, die sich gegen Malchin hin erstreckt, erhält ihr besonderes Gepräge durch die charakteristischen Silhouetten der Einzelbäume, die auf Wiesenflächen, Koppeln und Ackerscheiden zerstreut, von der schirmenden Hand eines alten Geschlechtes liebevoll gehegt, noch nicht dem kalt rechnenden Erwerbsfinn einer rationalen Landwirtschaft zum Opfer fielen. Silberne

Pappeln und hohe Weiden in den weiten Gründen, an den Hängen sturmzerzauste Eichen mit weiten Kronen, ein Bild, wie es die köstlichen, alten handkolorierten englischen Kupferstiche lieben!

Weiter südlich steigen Eichenhügel empor, die wiederum mit Einzelbäumen und kleinen Gruppen, die sehr unrationell, aber entzückend malerisch mitten auf den Weiden und Feldern oder Feldscheiden stehen, hineingreifen in den Bezirk der von Menschen gestalteten Natur. Dann blinkt der Silberpiegel eines kleinen Sees auf, und aus dem Friedhofsgrün hebt sich der Turm der Dorfkirche. Im Schatten einer breiten vierfachen Lindenallee liegt weit gelagert das Dorf mit seinen sauberen Häuschen und den in militärischer Ordnung gereihten Wirtschaftsgebäuden, sich anschießend an das Schloß, auf das hin die Lindenallee mündet. Das Schloß umschließt in weitem Halbkreise der Park, der die von der Landschaft gegebenen Motive aufnimmt und künstlerisch gestaltet, und ohne scharf betonte Trennung in lässigem Schwingen zurückflutet in die ihn umschließende Landschaft.

Schon aus der andersartigen, lässigeren Einfügung des Parkes in die Landschaft ergibt sich ein grundsätzlich anderer Formwille als in Zvenack. Was dort geschaffen ist, ist der künstliche architektonische Raum. Dort war schon Baum und Strauch von Menschen geformt und als plastisches Material benutzt. Hecken und Rabatten waren die Kunstformen dieser Schöpfung. Und selbst der eigentliche Park, der mit den Stilmitteln der englischen Gartenkunst arbeitete, war vom Künstler mit sicherer Hand abgestimmt auf den Grundcharakter des Ganzen: Parkraum war gestaltet — keine Landschaft.

Ganz anders Basedow. Was hier geschaffen ist, ist eben die künstliche Landschaft, d. h. malerische Landschaftsmotive, wie Trift, Hang, Waldbrand und Waldblöße, Weiher, Brücke, Bach sind mit den Mitteln einer in ihrer Einfachheit raffiniert wirkenden Gartenkunst zu einem Kunstwerk zusammengefaßt, wie etwa der Landschaftsmaler ein Bild aus vielen Skizzen heraus zu einer Einheit gestaltet. Das ist Basedows besonderer Stil-



Jvenack

Putten vor
dem
Cavalierhause

Charakter, und er ist mit so klarer, eindeutiger Sicherheit durchgeführt, daß er, anders als Jvenack, Kompromisse nicht verträgt. So fällt aus dem Rahmen des Ganzen der kleine Ziergarten, rechts von der Einfahrt heraus, der aus der Zeit nach dem Schloßbrande stammt und auf älteren Bildern fehlt. Obgleich er geschickt sich an die Schloßterrasse anlehnt, und durch den erhöhten Fahrdamm, der mit einer Balustrade gekrönt ist, den Charakter eines Zwingers erhält, wirkt er der grandseigneurialen Weiträumigkeit der ganzen Anlage gegenüber gar zu puppenhaft, zierlich und zwerzig. Die steifbeschnittenen Larussäulchen und Hecken ergeben kein Gefühl des sich weithin Dehnens, und vor allem verstößt er gegen den Grundcharakter der Landschaft, die keine Vordergründe duldet, sondern bewußt den Blick in Tiefen und Fernen lenkt. Immer wieder erstaunt man über die Feinheit, mit der der Gartenkünstler diese Elegie der Fernsicht, dieses Verdämmern und Verfließen des endlosen Raumes in stetem Wechsel malerischer Bilder wieder und wieder erklingen läßt. Dazu ihm die Betonung der

weiten grünen Trift, die ohne Vordergrund mit geschicktester Ausnutzung der Bodenbewegung weich in die Ferne flutet. Diese Fernsicht wird ihrerseits durch Baumkulissen räumlich tief gestuft und verfließt allmählich in mattem silbernem Gleisen am Horizont. Bewußt wird statt des künstlichen einfarbig grünen Rasens das Naturmotiv der Trift mit ihrer zarten Farbenabttönung verwandt, und auch die Bäume haben ihre charakteristische Kronenform bewahrt und stehen scheinbar wie von selbst in der Landschaft. Und doch drückt sich in der künstlerischen Komposition der so entstehenden Bilder nur die keuscheste künstlerische Zurückhaltung aus, denn all dies scheinbar natürlich Gewachsene ist einst mit feinstem Takt komponiert, wie die großen Landschaftler jener Zeit ihre Bilder schufen.

So entsteht jener wundervolle Blick von der Schloßterrasse auf das gräßliche Gestüt, einst, in besseren Tagen, der Stolz der Grafschaft. Dadurch, daß der Künstler auf jede Absetzung des leicht ansteigenden grünen Brinks verzichtet und ihn nur sparsam durch Busch und Baumgruppen schirmt, entsteht jener Zauber

klarer Bildhaftigkeit und verwundener Nähe, der durch ein wunderbares Gefühl schwereloser Unwirklichkeit seltsam kontrastiert wird. Und ebenso jener verträumte Blick in die weiten grünen Tiefen des Parkgrundes, über dem ein zarter Hauch von Werther-Schwermut gebreitet liegt, gleichviel, ob er sich im glühenden Mittagslicht oder in leis verschleiernder Abenddämmerung vor uns breitet. Intimer und gegenständlicher, mehr wie ein Idyll bieten sich die dem Menschlichen genäherten Naturmotive rings um das Schloß: Weiher, Steg und Brücke. Doch auch sie sind eingetaucht in jene zart spielende Wehmut, die sich gartenkünstlerisch ausdrückt in dem leisen Rinnen und Fluten des Wassers, das von nickenden grünen Erlen überschattet, vom raschelnden Schilf umsäumt, mit seinem dunklen feuchtschimmernden Spiegel dem Badesower Park recht eigentlich seine besondere Note gibt. Es ist ein grundverschiedenes Lebensgefühl, das aus ihm spricht, im Gegensatz zu Ivenack. Dort

etwas leztthin Zeitloses, ein künstlicher Phantasieraum, dargestellt mit Natur, die von Menschenhand geformt ist, wie er den Stein formt und behaut. Deshalb ist auch diese Schöpfung dem Wechsel der Jahreszeit nicht eigentlich unterworfen. Hier aber ein zu tiefst Verhaftetsein in den großen Rhythmus der Natur, in die Zeit. Hier die zarte Melancholie des Herbstes, das Gefühl der Vergänglichkeit, des kleinen einzelnen Ich, ein Gefühl dunkler und doch gelassener Trauer, der Einsamkeit gegenüber dem Grenzenlosen.

Und nun, verehrte, liebe Freundin, lassen Sie mich schließen. Immer länger sind die Schatten geworden, die die alten Linden auf den grünen Rasen werfen, und mit einigem Schrecken sehe ich, daß aus meinem Brief etwas wie eine Philosophie des Parkes geworden ist. Nehmen Sie ihn freundlichst auf unter all der jungen Schönheit Ihrer Dresdener Tage und behalten Sie in freundlichem Andenken

Ihren alten Gartenfreund.

H e r b s t l i e d

Ernst Schlüter.

Und ich liebe das Leben
 und ich liebe den Herbst
 und alles, was stark ist und bunt,
 den heulenden Sturm,
 der die Häuser umfaucht
 und an schlafenden Seelen rüttelt,
 und des Windes Wehen,
 das die Wolken jagt,
 und die schimmernde Möwe,
 die schwebend sich wiegt
 über schäumenden, wogenden Wellen, —
 den rauschenden Wald
 und den Falkenschrei
 hoch über den Wipfeln der Buchen
 und mein blondes, mein schlankes, mein trautes Lieb,
 dem im meertiefen Auge wohl hängen blieb
 ein sonniges, herbstfrohes Leuchten!